

# Wo steht Japan heute?

Autor(en): **Y.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **19 (1939-1940)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-333813>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beitskräften und Lastwagen wenn möglich im Arbeitsgemeinschaftsverhältnis den Auslad der einlaufenden Kohlenwagen und die Belieferung seiner Kundschaft innert nützlicher Frist und auf rationelle Art und Weise besorgen kann, wenn nicht bei langem Andauern der gegenwärtigen Kriegslage die Stilllegung seines Betriebes und der finanzielle Zusammenbruch eintreten sollen.

---

## Wo steht Japan heute?

Von Y. Z.

Während der praktische Wert des *deutsch-russischen Nichtangriffspaktes* für die Beteiligten noch im dunkeln liegt, da dieser einzig und allein von der Art seiner Interpretation und Durchführung abhängt, hat er jedenfalls in *einer* Hinsicht restlose Klarheit geschaffen: Deutschland gibt seinen bisherigen Freund im Fernen Osten dem eigenen Schicksal preis. Der *Antikominternpakt*, dieses von Hitler geschaffene Instrument, mit dem einst die ganze demokratische Welt aus den Angeln gehoben werden sollte und dem Japan als erstes Land beigetreten ist, hört faktisch zu spielen auf. Er ist zwar nicht offiziell zerrissen, aber von einem Fortbestand kann natürlich keine Rede mehr sein, nachdem Hitler selber mit dem Haupt der Komintern übereingekommen ist, von jeder aggressiven Aktion abzusehen und also die Fahne des Antibolschewismus, auf die er bisher seine Getreuen hatte schwören lassen, endgültig im Anblick der ganzen Welt eingezogen hat. Steht somit noch dahin, ob Moskau oder Berlin bei diesem Spiel der Betrogene ist, so ist im Falle Japans auch nicht der leiseste Zweifel mehr möglich. Es ist und bleibt der Hauptgenasführte dieses merkwürdigen diplomatischen Handels, und die Gesichter, mit denen seine bisherigen Bewunderer Hitlers von dem Paktinhalt Kenntnis genommen haben, dürften denn auch entsprechend lang ausgefallen sein.

Im politischen Spiel der Achsenmächte erfüllte Japan bisher unverkennbar eine bedeutsame Funktion. Jedesmal, wenn die Spannungen in Europa einen besonders hohen Grad erreichten, setzte Tokio prompt mit einer neuen Provokation ein. Dazu mochte es natürlich schon die Überlegung bestimmt haben, daß in solchen Zeitläuften das eingegangene Risiko weniger groß erscheint. Für die Achsenmächte hatte dies jedenfalls die angenehme Folge, daß die Mächte der Gegenseite hierdurch von ihren eigenen Provokationen abgelenkt wurden. So erschien es Berlin und Rom nur willkommen, daß Japan in demselben Augenblick, in dem sie ihre massiven Interventionen in Spanien unternahmen, seine Truppen auf das asiatische Festland zum Einmarsch in China kommandierte, und daß auf diese Weise dort ein zweiter Kriegsherd in Brand gesteckt wurde. Dieses Zusammenspiel hat sich noch bis in die allerletzten Tage fortgesetzt. In einem Augenblick, da in Europa alle Welt wegen der Hitlerschen Ansprüche auf Danzig alarmiert wurde, hob Japan zum Schlag gegen die englische Konzession in Tientsin aus und traf wohl

auch Vorbereitungen zur Blockade Hongkongs. In beiden Fällen handelte es sich um bewußt gegen England gerichtete Provokationen, die ihren Eindruck auch nicht verfehlten und zu denen Berlin und Rom nicht ohne guten Grund besonders laut Beifall klatschten. Auch die — bisher immer etwas undurchsichtig gebliebene — kriegerische Aktivität, die von Japan am Rande der Äußern Mongolei zu einem Zeitpunkt entfaltet wurde, da England in Moskau über den Beitritt zur Friedensfront verhandelte, war für die Achsenmächte begreiflicherweise ein wertvoller Beistand und wurde von ihnen auch entsprechend gewürdigt. Es kann daher nicht verwundern, daß Japan heute findet, seine der Achse erwiesenen Dienste seien eines besseren Dankes würdig gewesen, als er ihm nun durch den deutsch-russischen Nichtangriffspakt erwiesen wird, und daß es das Opfer eines ganz schimpflichen Verrats geworden sei.

Gerade diese Seite des jetzigen Paktabschlusses in Moskau stellt indessen für den Eingeweihten noch die bei weitem geringste Überraschung dieses Diplomatenstücks dar. In Deutschland war die Freundschaft mit Japan eigentlich nie populär, schon weil sein Feldzug gegen China das deutsche Exportgeschäft gerade an einer Stelle schädigte, wo dieses eine vielversprechende Entwicklung eingeschlagen hatte. Gleichzeitig hatte man sich aber gerade in Deutschland eigentlich nie irgendwelchen Illusionen hinsichtlich der Aussichten Japans hingegeben. Betrachtet man nur die äußeren Erfolge, die Japan seit Beginn seines chinesischen Feldzuges zu verzeichnen hat, so erscheinen diese gewiß imponierend. Das japanische Heer hält heute alle früher lebenswichtigen Punkte des chinesischen Riesenreiches besetzt, und würde es sich bei diesem um einen modern organisierten Staat handeln, so bliebe ihm längst keine andere Wahl als die Kapitulation. Aber China war bisher nur an seinem äußersten Rande so etwas wie ein moderner Staat. In seinen weitesten Gebieten ist es geblieben, was es die Jahrtausende hindurch war: ein gewaltiges Bauernland ohne eigentliche Nervenzentren, und das demgemäß auch weniger verwundbar ist. Die allgemeine Rückständigkeit des Landes, die Japans Siege so gewaltig erleichtert hat, sichert China gleichzeitig auch wieder einen wertvollen Schutz. Der Feind stößt nirgends auf einen Punkt, von dem aus er einen vernichtenden Schlag führen könnte. Auch die Besetzung scheinbar noch so wichtiger Städte und Verkehrszentren hat darum auf das eigentliche Leben Chinas so gut wie keinen Einfluß. Das Leben geht unentwegt weiter, mit dem einzigen Unterschied, daß es sich auf einem wohl begrenzteren, aber noch immer unübersehbar weiten Raum abspielt, der dem Lande nicht nur genügend Hilfsquellen bietet, sondern ihm darüber hinaus sogar erlaubt, die Kräfte zum Widerstand, ja vielleicht sogar zu einem entscheidenden Gegenschlag zu organisieren, wenn Japan hinreichend geschwächt erscheint. Denn zur Grenzenlosigkeit des Raums gesellt sich für China der weitere Vorteil der Grenzenlosigkeit der Zeit, über die es disponieren kann. Ist Japan gezwungen, mit Monaten zu rechnen, so kann es sich China leisten, seine Aktion wenn nötig auf Jahrzehnte abzustellen, ganz abgesehen davon, daß eine über das Meer hinweg tief in ein anderes Land hineingetragene Offensive unvergleichlich größere

Mittel verschlingt als ein bloßer Widerstand auf eigenem Boden.

Es ist übrigens nicht so, daß die Japaner auch wirklich Herr des Landes wären, wo sie ihre siegreichen Fahnen gehißt haben. Das trifft nicht einmal auf Nordchina zu, das die Japaner nunmehr schon seit bald zwei Jahren in ihrer Hand haben. Das fand man noch unlängst im Hamburger «Wirtschaftsdienst», der sicher als ein unverdächtiger Zeuge anzusprechen ist, mit beredten Worten bestätigt. Wörtlich schrieb dieser am 14. Juli in einem redaktionellen Artikel:

«Daß der Guerillakrieg auch in Nordchina bisher nicht unterbunden werden konnte, ist für Japan besonders enttäuschend, weil damit die Hoffnung entfiel, die großen Rohstoffreserven des Landes schnell für die Versorgung der japanischen Industrie zu erschließen. Die Möglichkeiten hierzu sind bisher nur recht mager gewesen; bei landwirtschaftlichen Rohstoffen hat die Politik der Sabotage, die von den Guerillas durchgeführt wird, am schwersten gewirkt. So wurden die Baumwollfelder überall dort, wo japanisches Militär es nicht zu verhindern vermochte, untergepflügt. Statt dessen wurde Getreide angebaut, welches von der Bevölkerung selbst verbraucht worden ist. In der Wollproduktion ist zwar kein ähnlicher Rückgang zu verzeichnen gewesen, aber immerhin stellten sich der Anlieferung der Wolle nach den Häfen außerordentlich große Schwierigkeiten entgegen. Die Gewinnung von Kohle und Erz kann nur unter großen Schwierigkeiten aufgenommen werden.»

Das hier entworfene Bild ist für Japan bestimmt wenig ermutigend. Die militärischen Erfolge rentieren gerade dort nicht, wo man sich in Tokio zuerst von ihnen Früchte versprach. Japan ist in Nordchina zwar Herr des Landes, aber es ist es nur nominell, nicht faktisch. Die chinesische Bevölkerung spottet der fremden Eindringlinge und hat deren Eroberungen illusorisch gemacht. Der «Wirtschaftsdienst» ist offenherzig genug, dieses vollkommene Fehlschlagen der japanischen Besetzung ohne Umschweife zuzugeben und das Kind bei seinem wahren Namen zu nennen. Er schreibt fortfahrend:

«Die von den japanischen Truppen bereits eroberten Gebiete müssen also, wenn Japan einen Nutzen aus diesen Gebieten ziehen will oder mindestens jede Störung im Rücken seiner eigentlichen Front zu verhüten strebt, *nochmals erkämpft werden*. Und zwar einmal durch die Beseitigung der Guerillatruppen und zweitens durch die Brechung des passiven Widerstandes und des Terrors. *Es ist förmlich eine zweite Front im Chinakrieg aufgerichtet worden, die erneut von der Küste ausgeht.*»

Dies das Bild, wie Japans militärische Lage in China sich mit den doch sicher wohlwollenden Augen Deutschlands gesehen darstellt. Es ist, wie man zugeben wird, alles andere als erhebend. Nach mehr als zwei Jahren unablässigen Siegens steht Japan genau auf dem gleichen Punkt, von dem es ausgegangen ist, aber mit dem Unterschied, daß es seine menschlichen und wirtschaftlichen Kräfte inzwischen ungeheuer

geschwächt hat, so daß es fraglich erscheinen muß, ob es noch die Kraft für die «zweite Eroberung» des besetzten chinesischen Gebietes besitzt. Wahrscheinlich sieht der frühere englische Außenminister *Eden* die Dinge ganz richtig, wenn er kürzlich erklärte, daß die ganze gewaltige Machtanstrengung, die Japan in den letzten zwei Jahren entfaltet hat, im Effekt wirkungslos verpufft ist, und daß es den als «Strafexpedition» begonnenen Feldzug gegen China schon heute verloren hat.

Das Bild wird nicht tröstlicher, wenn man es durch die Rückwirkungen ergänzt, die der Feldzug auf Japans eigene *Wirtschaftslage* gehabt hat. Gleich allen Diktaturstaaten übt auch Japan in allen Angaben, die sich auf diese beziehen, eine weitgehende publizistische Zurückhaltung, so daß der genaue Einblick sehr erschwert ist. Das betrifft insbesondere die finanziellen Lasten, die dem Lande aus dem chinesischen Feldzug erwachsen. Immerhin liegen einige Ziffern vor, die in dieser Beziehung wenigstens einen Fingerzeig geben. So ist beispielsweise der *Notenumlauf* der Bank von Japan von 1696 Millionen Yen im Monatsdurchschnitt des Jahres 1937 auf 2413 Millionen Yen im April 1939 gestiegen, was also einer Zunahme um rund 50 Prozent entspricht. In der gleichen Zeit haben sich die *Regierungsbonds*, eine Art Schatzwechsel, von 725 Millionen auf 1677 Millionen Yen erhöht, während die *Regierungsanleihen* gar eine Steigerung um 2180 Millionen Yen auf 3883 Millionen Yen aufweisen. Gegenüber dem monatlichen Durchschnittsstand des Jahres 1937, der auch schon Folgen des chinesischen Feldzuges zeigt, haben sich die ausgewiesenen Staatsschulden also von 2905 Millionen auf 5560 Millionen Yen erhöht. Nimmt man an, daß die Differenz etwa den direkten Kriegskosten entspricht, so würde der chinesische Feldzug also eine Mehrbelastung im Betrage von jährlich mehr als einer Milliarde Yen mit sich bringen, und zwar ohne die direkten Rüstungsaufwendungen, die ein Mehrfaches dieser Summe betragen.

Womöglich noch verwüstender sind die Rückwirkungen des Krieges auf *industriellem* Gebiet. Da sich die anfängliche «Strafexpedition» je länger desto mehr zu einem Riesenkrieg auswuchs, sah sich Japan gezwungen, seine Produktion immer mehr den sich hieraus ergebenden Bedürfnissen anzupassen. Die Folge war eine Ausbreitung der sogenannten Produktionsmittelindustrien auf Kosten der Konsummittelindustrien. An sich war diese Entwicklung schon durch den japanischen Krieg in der Mandschurei eingeleitet, mit dem Japan bekanntlich zuerst den Weg beschritten hat, den Italien später durch seinen Marsch nach Abessinien und Albanien, und Deutschland durch seinen Marsch nach Wien, Prag und Warschau gegangen ist, und den es jetzt selber wieder durch seinen Feldzug gegen das übrige China noch einmal beschreitet. Schon von jenem Zeitpunkt an zeigte sich in Japan eine Verschiebung der Produktion von Konsumgütern zugunsten von Produktionsgütern. So hob sich der Produktionsanteil der Metallindustrie zwischen 1931 und 1937 von 8,4 auf 21,3 Prozent und derjenige der Maschinen- und Werkzeugindustrie von 9,6 auf 15,5 Prozent, während in der gleichen Zeit der Produktionsanteil der Textilindustrie von 37,3

auf 25,6 Prozent zurückging. Seit 1937 hat sich diese Entwicklung noch beschleunigt, wie die nachstehenden Indexziffern zeigen:

	Monatsdurchschnitt		1939	
	1937	1938	Januar	Februar
			(1931/33 : 100)	
Industrieproduktion .	167,3	172,2	181,7	180,5
davon:				
Verbrauchsgüter .	136,5	123,5	123,8	123,4
Produktionsmittel .	197,9	220,4	239,1	237,1

Während die Erzeugung von Produktionsmitteln gegenüber 1937 um rund 20 Prozent gestiegen ist, ist diejenige von Konsumgütern noch um rund 10 Prozent zurückgegangen. Japan hat also die Konsumgüter systematisch eingeschränkt. Das Resultat ist, daß die *Lebenshaltungskosten* allen Preisstabilisierungsversuchen der Regierung zum Trotz nach offiziellen Angaben von 100 im Monatsdurchschnitt 1937 auf 119,2 im Mai dieses Jahres gestiegen sind, sich also eine Verteuerung um rund 20 Prozent vollzogen hat.

Eine weitere nachteilige Folge für Japan besteht darin, daß durch diese Produktionsverschiebung und den stark gestiegenen Bedarf des Invasionsheeres die zur *Ausfuhr* verfügbaren Waren reduziert worden sind, während gleichzeitig der Einfuhrbedarf des Landes stieg. Diese Wirkungen zeigten sich bereits im Jahre 1937 und führten zu einem passiven Handelssaldo im Betrage von rund 600 Millionen Yen, der nur durch Goldabgabe ausgeglichen werden konnte. Wenn sich die gleiche Erscheinung im vergangenen Jahre nicht wiederholte, so nur, weil Japan die Einfuhren rigoros gedrosselt und dadurch sogar den eigenen Exportindustrien die erforderlichen Rohstoffe in einem Maße vorenthalten hat, daß das japanische Exportgeschäft noch mehr ins Gedränge geriet. Offenbar hat man diese Drosselungsmaßnahmen aus der Furcht heraus ergriffen, daß die eingeführten Rohstoffe nach ihrer Verarbeitung vom eigenen Markt aufgeschluckt und keinen Abfluß ins Ausland finden würden, was angesichts der allgemeinen Warenverknappung in Japan nur verständlich wäre. Dank diesen Einfuhrbeschränkungen ist es wohl gelungen, die Handelsbilanz in der letzten Zeit auszugleichen und sie sogar noch aktiv zu gestalten, also einen Ausfuhrüberschuß zu erzielen. Freilich ist Japan seiner Devisensorgen noch lange nicht ledig. Bei genauerem Zusehen zeigt sich nämlich, daß die Überschüsse ausschließlich im Verkehr mit den Ländern des sogenannten Yenblocks entstanden sind und daß im Verkehr mit dem Devisenausland nach wie vor ein großer Ausfall bleibt, der das Land zu Goldabgaben zwingt. Allein für das erste Halbjahr 1939, das buchmäßig mit einem Ausfuhrüberschuß von 26,3 Millionen Yen schließt, schätzt der Hamburger «Wirtschaftsdienst» den Einfuhrüberschuß aus dem Devisenausland auf 300 Millionen Yen.

Da die japanischen Goldbestände nicht unbegrenzt sind und kaum mehr sehr hoch über dem Nullpunkt liegen dürften, zeigt man sich in Japan über die weitere Entwicklung des Außenhandels sehr besorgt.

Namentlich befürchten die Militärkreise, daß Japan eines Tages außerstande sein könnte, das notwendige Kriegsgerät im Ausland zu beschaffen. Beständig drängen sie darum auf Maßnahmen zur Förderung der japanischen Exporte in das Devisenausland. Die Regierung hat es an solchen in der letzten Zeit auch nicht fehlen lassen und beispielsweise erst unlängst die staatliche Exportgarantie zu diesem Zwecke weitgehend ausgedehnt. Desgleichen hat sie ihre Handelsvertragspolitik belebt und unter anderm mit Frankreich ein neues Abkommen geschlossen, dem ein solches mit Deutschland gefolgt ist. Welchen praktischen Wert diese besitzen, muß sich freilich noch erweisen. Jedenfalls zeigt sich das japanische Militär mit den bisherigen Maßnahmen noch nicht zufrieden und verlangt die Bildung eines reinen Handelsministeriums, «welches verantwortlich für den Exporterfolg und damit für die Sicherung der erforderlichen Einfuhr an Kriegsgerät sein soll». Das von Hitler hinsichtlich Deutschland geprägte Wort, daß es «exportieren oder sterben» müsse, scheint also auch für Japan volle Geltung zu besitzen, wenn zunächst auch nur mit der Abwandlung, daß zwar nicht Japans eigene Existenz, wohl aber seine Fähigkeit, den Krieg gegen China in der bisherigen Weise fortzuführen, von der weiteren Gestaltung seiner Exporte betroffen wird.

Man begreift unter diesen Umständen unschwer, welch harter Schlag Japan durch die von Washington aus erfolgte *Kündigung des amerikanisch-japanischen Handelsvertrages* bereitet worden ist. Erwüchse hieraus ein Handelskrieg oder auch nur ein Zustand, wie er die Handelsbeziehungen zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Deutschland seit einigen Monaten kennzeichnet, dann wäre allein schon hierdurch alles zunichte getan, was die japanische Regierung zum Zwecke der Exportförderung in der letzten Zeit unternommen hat. Das wäre namentlich dann der Fall, wenn sich die möglichen Strafzölle auch auf die japanischen Rohseidenexporte beziehen würden, die in der Exportliste des Landes noch immer den größten Posten ausmachen und für die die Vereinigten Staaten fast die ausschließlichen Abnehmer sind. Denn die Rohseidenproduktion bildet noch heute die eigentliche Grundlage der japanischen Landwirtschaft, und käme deren Absatz ins Gedränge, dann müßte dies direkt katastrophale Wirkungen auf die Lage der japanischen Bauern haben, die ohnehin nicht auf Rosen gebettet sind. Jedenfalls trifft die amerikanische Vertragskündigung Japan an einem der empfindlichsten Punkte seiner Wirtschaft, und sie ist in einem Augenblick erfolgt, der die mögliche Wirkung weit über das davon direkt betroffene japanische Exportvolumen hinaus steigert.

Wo also steht Japan heute? Militärisch — das ist oben gezeigt worden — genau an dem Punkt, wo es vor zwei Jahren stand, und wirtschaftlich ist es bis zur Erschöpfung geschwächt. Japan — das ist der sich mit jedem Tag verstärkende Eindruck — hat sich mit seinem Feldzug gegen China übernommen und läuft Gefahr, daran zugrunde zu gehen. Die Siege, die es auf dem asiatischen Festlande errungen hat, erweisen sich als Pyrrhussiege, und real sind nur die von den Japanern begangenen Grausamkeiten und die unendlichen Entbehrungen, die das

Regime der eigenen Bevölkerung zu Willen des Eroberungskrieges auf dem asiatischen Festland auferlegt hat. Angesichts des in Japan herrschenden Polizeisystems, dessen Netz ebenso fein gesponnen ist wie dasjenige der Gestapo im Dritten Reich, ist natürlich wenig darüber in Erfahrung zu bringen, wie das japanische Volk auf die Taten seiner Generäle reagiert. Aber die finanzielle und wirtschaftliche Entwicklung des Landes, wie sie sich aus den vorstehend angeführten Tatsachen ergibt, legt von selbst den Schluß nahe, daß die Zeiten der Begeisterung, wenn es solche in Japan je gegeben hat, längst der Vergangenheit angehören. Ebenso ist anzunehmen, daß Japan im Antikomintern-Dreieck wahrscheinlich den schwächsten aller Punkte bezeichnete. Hatte Berlin den fernen Freund vielleicht darum so leichter Hand preisgegeben, weil es befürchtete, ihn doch eines Tages infolge Erschöpfung zu verlieren?

In Japan war man so wenig auf eine derartige Wendung vorbereitet, daß das Bekanntwerden des deutsch-russischen Paktes in den regierenden Kreisen größte Bestürzung auslöste. Nach dem Schlage der amerikanischen Handelsvertragskündigung war dieser Absprung eines Verbündeten und sein Übergang in das bisher gemeinsame gegnerische Lager ein allzu negatives Resultat der Außenpolitik des amtierenden Scharfmacherkabinetts, weshalb dieses zunächst vorzog, weniger kompromittierten Leuten Platz zu machen, nachdem es zuvor noch in Berlin einen Protest gegen «die flagrante Verletzung des Geistes des Antikominternpaktes» deponiert hatte. An die Stelle des Barons *Hiranuma* trat als Premierminister der General *Abe* mit einem Mitarbeiterstab, in dem das sogenannte gemäßigte Element überwiegt. Soweit sich der neue Premierminister bisher vernehmen ließ, zeigt er sich nach allen Seiten konzilient, enthält sich aber einer programmatischen Festlegung. Wahrscheinlich handelt der General nach dem Sprichwort «Kommt Zeit, kommt Rat» und erprobt sich deswegen zunächst in der Politik des von England her bekannten «wait and see» (warte und sehe). Offenbar möchte der General *Abe* seine Entscheidungen von dem weiteren Gang der Ereignisse in Europa abhängig machen. Die einzige Handlung auf dem Gebiete der Außenpolitik war der Abschluß eines Waffenstillstandsvertrages mit Rußland für das Gebiet der Äußeren Mongolei und Mandschukuo, womit Japan lediglich eine momentane Anpassung an die veränderte Lage vornahm. An eine Liquidierung des chinesischen Krieges, der für Japan so ruinöse Folgen hat, scheint auch *Abe* nicht zu denken. Oder vielleicht tut er es doch und wagt es nur nicht, seine Gedanken öffentlich auszudrücken. Denn wenn die Außenpolitik derer um *Hiranuma* bisher auch auf ein einziges Fiasko hinausgelaufen ist, so hat der Erdboden diese Scharfmacher gleichwohl auch bis heute noch nicht verschluckt, und es können diese jederzeit, sobald es die Umstände irgendwie begünstigen, wieder in den Vordergrund treten. Dahin braucht es nicht unbedingt zu kommen, aber es darf auch nicht eine solche Möglichkeit heute schon ausgeschlossen werden.